
URSULA REUTER

Der Leuchter aus der Synagoge in Vettweiß

Zur Geschichte eines Objekts und seiner Besitzer



Einleitung

Seit der Eröffnung des IVR-Kulturhauses Landsynagoge Rödingen im September 2009 ist im ehemaligen Wohnhaus der Familie Ullmann ein siebenarmer Leuchter ausgestellt, der dem Landschaftsverband Rheinland 2005 von dem Arzt Dr. August Bender (1909 Kreuzau – 2005 Düren) aus Vettweiß-Kelz geschenkt wurde. Bei dem Leuchter, der bis zum Novemberpogrom am 10. November 1938 in der Synagoge von Vettweiß stand, handelt es sich

*Der Leuchter aus der Synagoge Vettweiß im
LVR-Kulturhaus Landsynagoge Rödingen
© LVR, Ludger Ströter*

um etwas Besonderes: um ein Objekt aus einer Landsynagoge, das in der NS-Zeit nicht zerstört wurde. Die Geschichte des Leuchters, die im Folgenden nachgezeichnet wird, lässt sich nicht in allen Einzelheiten rekonstruieren, doch was von ihr bekannt ist, wirft Schlaglichter auf die jüdische, rheinische und deutsche Geschichte des 19. bis 21.

Jahrhunderts. Nicht nur das: Sie konfrontiert uns mit der Frage, wie man in der NS-Zeit und nach 1945 mit den materiellen Zeugnissen des zerstörten jüdischen Lebens umgegangen ist und wie man heute mit ihnen umgehen sollte.

Dieser Artikel enthält die wichtigsten Ergebnisse meiner Recherchen zur Provenienzgeschichte des Vettweißer Leuchters, die ich im Auftrag des Landschaftsverbands Rheinland durchgeführt habe. Erstmals wurden sie bei einem Vortrag am 3. Februar 2013 im IVR-Kulturhaus Landsynagoge Rödigen der interessierten Öffentlichkeit vorgestellt. Herzlich bedanken möchte ich mich bei allen, die mich bei den Recherchen unterstützt und wichtige Auskünfte gegeben haben, insbesondere Monika Grübel (IVR-Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte), Walter Bender, Dr. Hermann-Josef Courth, Ludger Dowe, Franz Erasmı und weitere Vettweißer BürgerInnen sowie die MitarbeiterInnen des Landesarchivs NRW, des Stadt- und Kreisarchivs Düren, des Gemeindearchivs Vettweiß und des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln.

Was ist eine Menora?

Der Vettweißer Leuchter entspricht in seiner Gestaltung und der eher rustikalen Ausführung nicht dem typischen Bild eines Synagogenleuchters, wie man ihn aus noch bestehenden oder fotografisch dokumentierten Synagogen kennt.¹

Aufgrund seiner sieben Lichtquellen lässt er sich jedoch unschwer als Menora (hebr. Leuchter) identifizieren – als Verweis auf den siebenarmigen Leuchter, der nach Gottes Anweisungen an Moses auf dem Berg Sinai für das transportable Heiligtum der Israeliten, das Stiftszelt, und später den (Ersten) Tempel geschaffen wurde (Exodus 25,31-40 und 37,17-24). Bildliche Darstellungen aus dieser frühen Zeit sind nicht überliefert. Es gibt jedoch eine berühmte Darstellung der Menora aus der Zeit des Zweiten Tempels, der 70 n.d.Z. im Jüdisch-Römischen Krieg zerstört wurde: Auf dem Titusbö-



*Innenansicht der Synagoge in Drove, 1928
Michael Brocke (Hg.), Feuer an Dein Heiligtum
gelegt. Zerstörte Synagogen 1938 Nordrhein-
Westfalen, Bochum 1999, S. 121 (© Gemeinde-
archiv Kreuzau)*

gen in Rom sieht man, wie die Menora als Beutestück von den siegreichen römischen Soldaten davongeschleppt wird.

Die Menora ist eines der ältesten jüdischen Symbole, bildliche Darstellungen finden sich u.a. auf antiken Synagogenmosaiken, Öllämpchen und Münzen, auf Amuletten und in der Buchmalerei. Allerdings war es in traditionellen jüdischen Gemeinschaften nicht üblich, einen siebenarmigen Leuchter in der Synagoge (oder auch zuhause) aufzustellen. In manchen Synagogen standen (und stehen) zwar Leuchter, die in Form der Menora gestaltet waren, es handelte sich aber hierbei fast immer um achtflammi-ge Chanukkaleuchter (für das acht-tägige Chanukkafest). Erst seit dem 19. Jahrhundert – und das ist ein Zeichen der einset-



Triumphzug mit Beutestücken aus dem Jerusalemer Tempel. Szene auf dem Titusbogen, Ende 1. Jh. n.d.Z. (Reproduktion). Wikimedia Commons, Steerpikie

zenden Säkularisierung – wurde die Menora auch als Leuchter populär. Heutzutage kann man sie nicht nur in Israel in jedem Souvenirladen, sondern auch hier in vielen Antiquitätengeschäften kaufen. Seit 1948 ist sie Bestandteil des israelischen Wappens, und vor der Knesset, dem Parlament des Staats Israel, steht seit 1966 die berühmte Menora des aus Dortmund stammenden jüdischen Bildhauers Benno Elkan.²

Juden in Vettweiß

Wie aber kam die Menora nach Vettweiß? In dem Dorf in der Zülpicher Börde lebten Juden seit dem Ende des 18. Jahrhunderts.³ Als erster soll sich um 1791 der Metzger Moses Levi (Schwarz), Sohn des Levi Gladbach, dort niedergelassen haben. Nachfahren der Familie wohnten noch im 20. Jahrhundert in Vettweiß.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war die Rheinprovinz der einzige Teil Preußens, in dem die Mehrzahl der Jüdinnen und Juden auf dem Land lebte,



*Die Knesset-Menora von Benno Elkan
Wikimedia Commons, Proesi*

ein Zustand, der sich trotz Industrialisierung und Urbanisierung nur langsam änderte. In den heutigen Kreisen Düren und Euskirchen existierten im 19. und frühen 20. Jahrhundert zahlreiche jüdische Kleingemeinden, teilweise entstanden sie, wie die Gemeinde in Vettweiß, sogar erst im Verlauf des 19. Jahrhunderts. Obwohl auch im Rheinland eine jüdische „Landflucht“ zu beobachten war, die zu Niedergang und schließlich Auflösung der Mehrzahl der Kleingemeinden nach dem Ersten Weltkrieg führen sollte, lebte hier zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch immer ein im Vergleich zum restlichen Deutschland überdurchschnittlich großer Teil der jüdischen Bevölkerung auf dem Land und in Kleinstädten.⁴

Die zunächst nur wenigen Juden von Vettweiß (zwischen sieben und zehn Personen) besuchten, wie ihre Nachbarn in Froitzheim, Kelz, Nörvenich, Poll und Hochkirchen, in der Mitte des 19. Jahrhunderts das jüdische „Betlokal“ in LUXHEIM.⁵ 1866 gehörte Vettweiß zur Filialgemeinde LUXHEIM (mit 113 „Seelen“), die wiederum Teil der inzwischen staatlich anerkannten Synagogengemeinde Düren war. Erst gegen Ende des Jahrhunderts nahm die Zahl der in Vettweiß wohnenden Juden zu – darunter waren Vieh- und Getreidehändler, Metzger, Kaufmänner und -frauen mit ihren Familien. Dieser Aufschwung war wohl durch die günstige Lage von Vettweiß bedingt, das an der 1864 eröffneten Bahnlinie von Düren nach Euskirchen lag. 1885 lebten in Vettweiß insgesamt 968 Personen, davon waren 933 katholisch, eine evangelisch und 34 jüdisch.⁶ Bis in die 1930er Jahre blieb die Zahl der jüdi-

schen BewohnerInnen in Vettweiß (und Kelz) mit 30 bis 40 Personen erstaunlich konstant.

Die jüdische Gemeinde und die Synagoge in Vettweiß

Schon um 1860 wurde ein jüdischer Friedhof angelegt, der abseits des bewohnten Gebiets an der Eisenbahnlinie in Vettweiß-Kettenheim lag – ein Zeichen dafür, dass sich die Juden in Vettweiß als Gemeinde zu konstituieren begannen.⁷ Um 1890 entstand auch eine Synagoge, vermutlich auf Initiative des wohlhabenden Immobilienhändlers Naftali Bruch (1828 Disternich – 1900 Vettweiß).⁸ Der kleine Bau wurde nämlich auf seinem Grund und Boden errichtet. Er befand sich direkt neben seinem Wohnhaus (Gereonstr. 85), über dessen Tor-einfahrt bis heute die Initialen N und B zu lesen sind. Vermutlich blieb er stets in Familienbesitz, denn 1938 gehörte das Synagogengrundstück Rosalie Schwarz (geb. Berlin), einer Halbschwester von Naftali Bruchs Ehefrau.⁹

Bildmontage: Das Wohnhaus von Naftali Bruch (Gereonstr. 85), daneben die Synagoge (Zeichnung von Jean Schmitz)
Vorlagen aus: Regina Müller, *Um Heimat und Leben gebracht, Düren 1989*



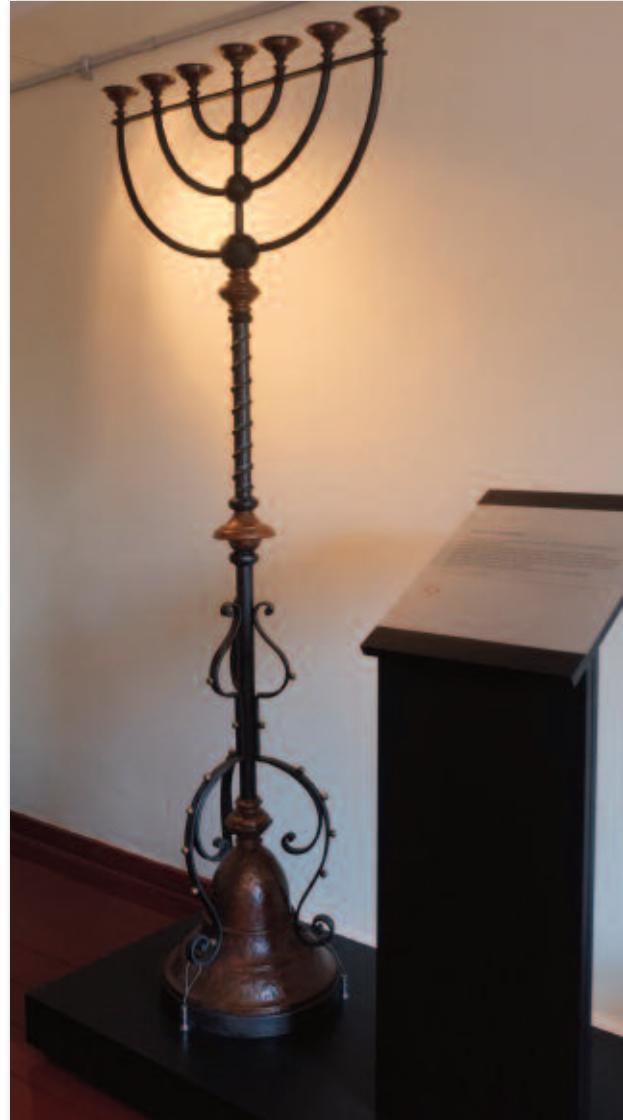
Was der Anlass zum Synagogenbau war, ist nicht überliefert. Zum einen mag sich aufgrund des vermehrten Zuzugs jüdischer Familien der Wunsch geregt haben, eine Synagoge vor Ort zu haben, zum anderen könnte es Konflikte mit der Gemeinde in Lixheim gegeben haben, die im Jahr 1893 einen eigenen Synagogenneubau einweihte.¹⁰

Von der Vettweißer Synagoge existieren, soweit bekannt, keine Fotos. Es gibt allerdings eine Zeichnung der straßenseitigen Fassade, die der Vettweißer Zimmermeister Jean (Johann Christian) Schmitz (1913–1983) nach dem Zweiten Weltkrieg anfertigte.¹¹ Über die Inneneinrichtung geben einige Zeugenaussagen Auskunft, die zu Beginn der 1950er Jahre im Zusammenhang mit der gerichtlichen Untersuchung des Pogroms am 10. November 1938 gemacht wurden (s.u.).¹² So gab es eine Frauenempore; erwähnt wurden Möbelstücke und Bänke, ein Pult, Vorhänge und andere Textilien („Lappen“), (Gebet-) Bücher und Torarollen sowie der siebenarmige Leuchter. Möglicherweise gab es noch einen weiteren Kronleuchter, die Angaben sind uneindeutig. Seit wann die Menora in der Synagoge stand, wer sie stiftete und von wem sie angefertigt wurde – all dies ließ sich bislang nicht klären. Aufgrund ihres eher ungewöhnlichen Aussehens ist zu vermuten, dass sie von einem Handwerker in der Region hergestellt wurde, möglicherweise entsprechend den Angaben des Stifters.

Der Novemberpogrom in Vettweiß

Die Schicksale der jüdischen Familien, die im 20. Jahrhundert in Vettweiß lebten, sind durch die Publikation von Regina Müller „Um Heimat und Leben gebracht“ (1989) und weitere Veröffentlichungen zumindest in großen Zügen bekannt. Sehr viel weniger weiß man über die Geschichte der

kleinen Gemeinde, die spätestens 1932 administrativ direkt zur jüdischen Gemeinde Düren gehörte, aber trotzdem weiterhin in der Synagoge Gottesdienste abhielt und auf dem Friedhof ihre Toten beerdigte.



Der Leuchter an seinem heutigen Standort im LVR-Kulturhaus Landsynagoge Rödingen © LVR, Alexander Schmalz

Wenig ist bisher auch über das Funktionieren der dörflichen Gesellschaft in Vettweiß vor und nach 1933 bekannt. Sicher ist, dass sich mit der nationalsozialistischen Machtübernahme 1933 das Leben der jüdischen DorfbewohnerInnen aufgrund der direkt spürbaren und sich schnell verschärfenden wirtschaftlichen, sozialen und rechtlichen Ausgrenzung drastisch änderte. Während sich einige jüngere Menschen, zum Teil ganze Familien, zur Emigration entschlossen und andere in größere Ortschaften zogen, entschieden sich gerade unter den Älteren viele dafür auszuharren – häufig hatten sie auch gar keine Alternative.

Trotz der katholischen Prägung des Dorfs verzeichneten die NSDAP und ihre Gruppierungen in Vettweiß großen Zulauf.¹³ Eine zentrale Rolle im dörflichen Machtgefüge spielte der Direktor der örtlichen Molkerei (Milchverwertungsgenossenschaft) Heinrich Josef Dohmen (1885-?). Dohmen, seit 1932 NSDAP-Ortsgruppenleiter, schikanierte jüdische und andere Vettweißer, schürte ein Klima der Angst und des Misstrauens und war die entscheidende Person bei der Durchführung des Novemberpogroms in Vettweiß und Lütxheim, in dem, wie überall im Deutschen Reich, die erste Phase der antijüdischen Diskriminierung und Verfolgung kulminierte.¹⁴

Tatverlauf und Tatbeteiligte (überwiegend Vettweißer Bürger) sind relativ genau bekannt, da über die Synagogenzerstörung zu Beginn der 1950er Jahre im Rahmen einer gerichtlichen Voruntersuchung ausführliche Ermittlungen angestellt wurden. So brach am frühen Morgen des 10. November ein von Dohmen angeführter Mob die Vettweißer Synagoge auf und zertrümmerte die Inneneinrichtung; nur um die anliegenden Häuser nicht zu gefährden, wurde auf eine Brandlegung verzichtet. Am selben Tag wurden „Hausdurchsuchungen“ bei den jüdischen Familien durchgeführt, Privat- und Geschäftsräume demoliert und geplündert, die jüdischen Männer verhaftet und zunächst im Vett-

weißer Spritzenhaus inhaftiert (mindestens fünf wurden von dort in KZ verschleppt) sowie Grabsteine auf dem jüdischen Friedhof beschädigt. Die Reste der Synagogeneinrichtung wurden zur Molkerei gefahren. Auf dem dortigen Hof verliert sich zum größten Teil ihre Spur – offenbar wurden die meisten Dinge nach und nach verbrannt. Vier Torollen tauchten allerdings 1949 in einem Abstellraum in der Molkerei wieder auf.¹⁵

Das Synagogengrundstück nach 1938

Nach dem Novemberpogrom verkaufte Rosalie Schwarz als Eigentümerin das Synagogengrundstück einem Vettweißer Maurer auf Abbruch.¹⁶ Doch wurde die Rechtmäßigkeit des Verkaufs im Folgenden von der Gemeinnützigen Siedlungsgesellschaft „Rheinisches Heim“ GmbH, die im Raum Düren in großem Maßstab jüdisches Eigentum „arisierte“, mit Erfolg angefochten.¹⁷ Die Synagoge wurde zu einem nicht genau bestimmbareren Zeitpunkt während des Kriegs abgerissen. Mindestens 24 Jüdinnen und Juden aus Vettweiß wurden deportiert und ermordet.¹⁸

In den 1950er Jahren konnten Angehörige der Eigentümerfamilie, die nach Argentinien emigriert waren, ihre Ansprüche auf Rückerstattung des Synagogengrundstücks geltend machen. Sie verkauften danach das Areal an die Familie des jetzigen Besitzers. An der Stelle der Synagoge befindet sich heute ein Schuppen.

Die Geschichte des Leuchters nach 1938

Ein Objekt aus der Synagoge gelangte im November 1938 nicht in die Molkerei: der siebenarmige Leuchter. Wie Zeugenaussagen aus dem Jahr 1950 belegen, nahm der Landwirt Bernhard (?) Weber diesen an sich und bewahrte ihn von nun an in seinem Haus gegenüber der Synagoge (Gereonstr. 58) auf.¹⁹ Was seine Motivation war, ist heute nicht mehr zu klären. Bereichern wollte er sich offenkundig nicht; eher war es wohl so, dass es ihm



Der Leuchter im Haus Bender, 2005
© LVR, Monika Grübel

widerstrebte, dass etwas Wertvolles sinnlos kaputtgemacht wurde.

Der Verbleib des Leuchters war also nach dem Krieg in Vettweiß und auch bei Gericht bekannt. Der Schwiegersohn des Landwirts gab am 16. Juni 1950 zu Protokoll: „Ein Leuchter aus der Synagoge steht heute noch bei meinen Schwiegereltern Johann [sic] Weber, Hauptstr. 102. Dieser Leuchter ist m. Wissens nach der Zerstörung der Synagoge

von einem der Beteiligten zu meinen Schwiegereltern gebracht worden. Obwohl mein Schwiegervater dem Viehhändler Wilhelm Schwarz in Vettweiß hiervon mehrmals Mitteilung gemacht hat, ist der Leuchter bis heute noch nicht abgeholt worden. Für den Leuchter hat mein Schwiegervater gar keine Verwendung.“²⁰

Mitte der 1960er Jahre gelangte der Leuchter schließlich durch Schenkung oder Verkauf in den Besitz von Dr. August Bender, der von 1949 bis 1988 als Hausarzt im Nachbarort Kelz praktizierte. Der neue Besitzer – so erinnert sich sein Sohn – ließ ihn von einem örtlichen Handwerker restaurieren und stellte ihn auf einem Treppenpodest in seinem Wohnhaus auf, wo er noch 2005 stand. Über die Geschichte des Leuchters wurde nicht gesprochen, aber ab und zu wurde er wie andere Sammlerstücke Besuchern gezeigt.

Während der NS-Zeit und in der Nachkriegszeit war es nicht ungewöhnlich, dass Dinge aus jüdischem Eigentum bzw. jüdische Ritualobjekte in den Besitz „normaler“ Deutscher gelangten. Die Umstände, unter denen dies geschah, konnten dabei ganz verschieden sein – von freundschaftlichem Verschenken oder Deponieren „bis zur Rückkehr“ über Notverkäufe bis hin zu Erpressung und Diebstahl. Eines ist jedoch festzuhalten: Dass sich ihre Eigentümer von diesen Dingen trennen mussten, war stets eine Folge von Gewalt, denn ohne die Verfolgung der Juden im nationalsozialistischen Deutschland hätte es für sie keinen Grund gegeben, sie wegzugeben oder zu veräußern.


Im Fall des Leuchters aus Vettweiß ist es allerdings nicht die Art des (formal rechtmäßigen) Erwerbs, sondern die Person des neuen Besitzers, die aufhorchen lässt.²¹ Der 1909 in Kreuzau geborene Dr. August Bender war schon im Mai 1933 der NSDAP beigetreten, von November 1933 bis Oktober 1938 war er Mitglied der Allgemeinen SS, danach der Waffen-SS. 1938/39 sowie 1944/45 war er als SS-Arzt im KZ Buchenwald eingesetzt, in der Zwi-

[nach oben](#) [zurück zur Startseite](#)

Persönlichkeiten eine neue Tafel gewidmet

Die Kultur- und Naturfreunde Kelz haben den Persönlichkeiten der vergangenen Tage eine Gedenktafel gewidmet. Die Bildtafel im Kulturhaus beschäftigt sich mit den Menschen, die im Ort und für den Ort einiges geleistet haben, die nach dem Krieg für den Aufbau eingesetzt sind und mit dieser Verantwortung gazanzornal haben, dem Ort wieder Form zu geben. Daran die vorkonnten Mitbürger Pastor Hubert Klöppermann, Dr. med. August Bender und Hauptlehrer Herbert Koch nicht in Vergessenheit geraten erinnern die Gedenktafel die Besucher des Kulturhauses.


Dr. med. August Bender
02.03.1909
12.12.2005



in Kelz als Arzt tätig von
1950 bis 1980

Nach vier Bürgerkrieg und Flüchten aus Kelz haben seine sechs ärztlich Hilfe und seine für geme in Kelz sein auch sehr viele Patienten aus der umliegenden Ortschaften. Viele Eltern und deren Kinder hat er in über fast 40 Jahren sanft zugehen in Kelz stehen. Bedeut, die meisten konnte er seit ihrer Geburt. Die ärztlichen Leistungen, die in der Nachkriegszeit mit sehr eingeschränkter medizinisch technischen Möglichkeiten werden konnten bewundern zu werden. Da alle die von Dr. Bender erhaltenen medizinischen Leistungen und die vererbten Mackwerke im nachhinein Sinne des Wortes bewahrt werden sind, darf in Frage gestellt werden. Dr. Bender sprach die Sprache, er sprach ihre Sprache.


Pastor Hubert Klöppermann
04.02.1902
03.01.2004



Pfarrer in Kelz von 1951 bis 1980

Pfarrer Klöppermann hat der allermeisten von uns die Sakramente geschenkt und mit uns Buchstaben gelesen. Demuteten von Kindern und Eltern hat er mit unermüdlichen Engagement und voller Hingabe die Lehre Jesu Christi verkündigt. Für ihn war das Predigen eine Berufung, die er mit großer Konsequenz wahrte. Er sagte: Nicht was muss ich tun, sondern was kann ich tun. Nicht nur im kirchlichen Bereich war er tätig. Auch dort, wenn Belange der Dorfgemeinschaft im Mittelpunkt standen, legte er in vollkommener Weise sein Können ein. Was er predigte, lebte er auch so.

Philippus Herbert Koch
04.02.1916
04.12.1983



Lehrer in Kelz von 1933-40 u. 1947 bis 1950

Der in der heutigen Zeit als bewährter Experte der Volksschulen geführte Herr Koch aus Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs hat er mit seiner Verantwortung für die heranwachsenden Kinder, nicht nur entsprechend der ärztlichen Leistungen, auf die ihnen nach dem Kriegsende als menschlicher Mitarbeiter verbunden. Dank, Sieg und Theaterbühnen, während der arbeitslosen Monaten auf freiwilliger Basis waren für ihn ein selbstverständliches, wie die Teilnahme an kirchlichen oder weltlichen Veranstaltungen.

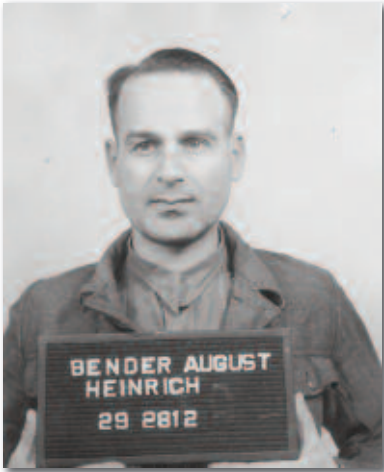
Die Gedenktafel hat sich in der ersten Nachkriegszeit, wie viele Privatpersonen auch, mit mehr oder weniger großen beruflichen Auswärtigen zu setzen. Der Pfarrer stand vor einer großartigen zweifachen Sache: die Lehrer vor einem geeigneten Schulgebäude und der Arzt vor auf der Suche nach Bäueren für eine Praxis. Eigeninitiative und Initiative wie eingeschränkte Nutzung des Konsumgüter, Kleinsten Privatunterstützung für den Schulbetrieb und Weiterbau der Arztpraxis, waren verbunden um die soziale, existenzielle und die schulische Versorgung zu ermöglichen. Dank der politischen, kirchlichen und privaten Unterstützung konnten fast alle diese Vorhaben durchgeführt werden.

Screenshot (2012) der Website der Kultur- und Naturfreunde Kelz

schenzeit befand er sich als Truppenarzt der 3. SS-Panzerdivision (SS-Division Totenkopf) im Fronteinsatz. Als Standortarzt für die SS sowie zusätzlich ab August 1944 als Zweiter Lagerarzt überwachte Bender in den letzten Kriegsmontaten u.a. die Arbeit der Häftlingsärzte im Krankenrevier von Buchenwald und war für die Selektion von Häftlingen für den „Arbeitseinsatz“ verantwortlich. Nach Kriegsende wurde Bender in dem US-amerikanischen Kriegsgefangenenlager Bad Aibling interniert und im August 1947 im Buchenwald-Hauptprozess wegen Mithilfe und Teilnahme an Gewaltverbrechen im KZ Buchenwald zu zehn Jahren Haft verurteilt; die Strafe wurde später, u.a. aufgrund von Leumundszeugnissen ehemaliger Häftlingsärzte, auf

drei Jahre Haft reduziert. Nachdem er im Juni 1948 aus dem Kriegsverbrechergefängnis Landsberg entlassen worden war, kehrte Bender in seinen Geburtsort Kreuzau zurück. Ab 1949 praktizierte er jahrzehntelang als Hausarzt in Kelz. Obwohl Benders SS-Vergangenheit in Kelz nicht unbekannt war, widmeten ihm nach seinem Tod im Jahr 2005 die Natur- und Kulturfreunde Kelz mit anderen, verdienten Persönlichkeiten' des Ortes eine Gedenktafel.²²

Unzweifelhaft ist, dass Dr. Bender zwischen 1938 und 1945 williges Teil des SS- bzw. KZ-Systems gewesen war und die ihm übertragenen Aufgaben zur Zufriedenheit seiner Vorgesetzten erfüllt hatte. Zudem zeigte er nach dem Krieg offensichtlich keinerlei Einsicht in seine Schuld und war zu einer Reflexion seiner Verstrickung in das verbrecherische NS-System weder fähig noch willens. Wieso



August Bender in amerikanischer Kriegsgefangenschaft, 1947
 Wikimedia Common, Foto: „unknown soldier or employee of the U.S. Army Signal Corps“ (Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora)

auf individualpsychologischer Basis nicht weiterführen.

Gegen Ende seines langen Lebens war es Bender, wie er es ausdrückte, ein Anliegen, dass der Leuchter „in gute Hände“ gelangen sollte. Durch die Vermittlung von Ludger Dowe, dem ehemaligen Leiter der Kreis-VHS Düren, schenkte er ihn kurz vor seinem Tod dem Landschaftsverband Rheinland, der ihn treuhänderisch entgegennahm, ihn restaurieren und seine Geschichte erforschen ließ und seit 2009 ausstellt.

Schlusswort

Hanno Loewy, Direktor des Jüdischen Museums Hohenems, hat 2012 in einem Artikel „Diasporische Heimat oder Heimatlosigkeit: Das Museum und der Kreislauf von Verlieren und Finden“ über die Probleme der jüdischen Museen reflektiert, die sich „mit Objekten uneindeutiger oder zweifelhafter Provenienz befassen“ müssen. Diese seien häufig Artefakte, die kaum finanziellen Wert, dafür aber

also zeigte gerade er Interesse an der Menora aus Vettweiß – war es Zufall, dass er als Sammler auf den Leuchter aufmerksam wurde, oder interessierte er sich für dieses Objekt gerade als ein „jüdisches“? Hier bleibt Raum für Spekulationen, die jedoch allein



Vortrag am 3.2.2013 in der Synagoge Rödigen
 © LVR, Alexander Schmalz

„eine aufgeladene, vielschichtige emotionale Bedeutung“ hätten. Die Geschichten, die diesen Objekten der materiellen Kultur anhaften, sichtbar zu machen, sei die besondere Stärke der jüdischen Museen.²³ In diesem Sinn bietet die Erforschung des Leuchters aus der Synagoge in Vettweiß nicht nur neue Erkenntnisse, sondern stellt auch Fragen – über historische Zusammenhänge, aber auch über unseren Umgang mit jüdischen Objekten und jüdischer Geschichte heute.

Anmerkungen:

- 1 Der Leuchter besteht aus Eisen, Kupferblechen und Messingelementen; er ist 180 cm hoch und 72 cm breit und hat einen Standfuß von 38 cm Durchmesser. Vgl. die Dokumentation der Restaurierung und Konservierung des Leuchters durch die Diplom-Restauratorin Isabella Waltriny, 2007 (Exemplar im LVR- Institut für Landeskunde und Regionalgeschichte).
- 2 Vgl. Michael Berenbaum, Fred Skolnik (Hg.): *Encyclopaedia Judaica*, 2nd Edition, Detroit 2007, Bd. 14, S. 49-55, „Menorah“.
- 3 Zur Geschichte der Juden in Vettweiß vgl. Klaus H.S. Schulte: *Dokumentation zur Geschichte der Juden am linken Niederrhein seit dem 17. Jahrhundert*, Düsseldorf 1972, S. 203f.; Jörg Franzen: *Juden in Kelz, Vettweiß, Gladbach, Lütlich und Aachen*, Schülerwettbewerb 1988/89 (Ex. im

- Gemeindearchiv Vettweiß); Regina Müller: Um Heimat und Leben gebracht. Zur Geschichte der Juden im alten Landkreis Düren 1830-1945, Düren 1989, S. 110–116; Elfi Pracht: Jüdisches Kulturerbe in Nordrhein-Westfalen. Teil I: Regierungsbezirk Köln, Köln 1997, S. 127-132; Arbeitsgemeinschaft der Geschichtsvereine im Kreis Düren (Hg.): Unterrichtsmaterialien Juden im Kreis Düren, 2. Auflage, Düren 2002. Genealogische Angaben in der Datenbank „Jüdische Mitbürgerinnen und Mitbürger im Kreis Düren“ der Geschichtswerkstatt Düren (www.geschichtswerkstatt-dueren.de) und im „Familienbuch Euregio“ (www.familienbuch-euregio.de).
- 4 Zur Geschichte der (Land-)Juden im Rheinland vgl. Avraham Barkai: Die sozio-ökonomische Entwicklung der Juden in Rheinland-Westfalen in der Industrialisierung (1850-1910), in: Bulletin des Leo Baeck Instituts 66/1983, S. 53-81; Suzanne Zittarz-Weber: Zwischen Religion und Staat. Die jüdischen Gemeinden in der preußischen Rheinprovinz 1815-1871, Essen 2003, S. 75-89; Monika Grübel: Landjuden – ein Leben zwischen Land und Stadt, in: Claudia Maria Arndt (Hg.): „Unwiederbringlich vorbei“ – Geschichte und Kultur der Juden an Sieg und Rhein. 10 Jahre Gedenkstätte Landjuden an der Sieg in Windeck-Rosbach, Siegburg 2005, S. 50-69; Ursula Reuter: Jüdische Gemeinden vom frühen 19. bis zum Beginn des 21. Jahrhunderts (Geschichtlicher Atlas der Rheinlande VIII/8), Karte und Beiheft, Bonn 2007; Elfi-Pracht-Jörns: Jüdische Lebenswelten im Rheinland. Kommentierte Quellen von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart, Köln u.a. 2011. Weitere Literaturangaben: http://www.synagoge-roedingen.lvr.de/de/literatur___links/Literatur.html.
 - 5 Manfred Jehle (Hg.): Die Juden und die jüdischen Gemeinden Preußens in amtlichen Enqueten des Vormärz, München 1998, S. 132f.
 - 6 Reuter, Jüdische Gemeinden (wie Anm. 4), Beiheft, S. 87.
 - 7 Vgl. zum Friedhof die in Anm. 3 genannte Literatur sowie Karl-Heinz Türk, Vettweiß. Dörfer und Landschaft, Düren 1985; <http://www.uni-heidelberg.de/institute/sonst/aj/FRIEDHOF/NRW/PROJEKTE/f-nr-hl.htm#Kettenheim>.
 - 8 In einem Schreiben des Amtsdirektors von Vettweiß vom 1.12.1958 wird als Erbauungsjahr 1890 genannt, Gemeindearchiv Vettweiß, Best. Vettweiß Nr. 67-36. Auf diese Quelle beziehen sich alle entsprechenden Angaben in der Literatur. Eine zeitgenössische Quelle konnte bisher nicht ermittelt werden.
 - 9 Landesarchiv NRW Abteilung Rheinland, BR 336 Az 3/191/14119. Häufig stellten Gemeindeglieder auf dem Land ein Grundstück zum Bau einer Synagoge zur Verfügung, so auch Isaak Ullmann in Rödigen.
 - 10 Vgl. Pracht, Jüdisches Kulturerbe (wie Anm. 3), S. 129f.; Herbert Pelzer: Moritz, Martha und die Anderen. Als das Neffeltal judenfrei wurde, Nörvenich 2012, S. 27.
 - 11 GA Vettweiß Best. Vettweiß, Akte 67-36. Abgebildet bei Müller, Um Heimat (wie Anm. 3), S. 116 (u.ö.).
 - 12 LA NRW Abt. Rheinland, Ger. Rep. 89, Nr. 227.
 - 13 In der Urteilsbegründung des Prozesses um die Synagogenzerstörung wurde 1953 angeführt, Vettweiß habe 1938 1.200 Einwohner gehabt, von denen 300 in der NSDAP und 30 in der SA gewesen seien (wie Anm. 12, Bl. 247f.).
 - 14 Vgl., auch zum Folgenden, LA NRW Abt. Rheinland, Ger. Rep. 89, Nr. 227; s. auch Horst Wallraff: Nationalsozialismus in den Kreisen Düren und Jülich. Tradition und „Tausendjähriges Reich“ in einer rheinländischen Region 1933 bis 1945, 2. Auflage, Düren 2000, S. 518-526 und biographischer Anhang (Josef Dohmen); Pracht, Jüdisches Kulturerbe (wie Anm. 3), S. 127f.
 - 15 LA NRW Abt. Rheinland, Ger. Rep. 89, Nr. 227, Bl. 9. Über den Verbleib der Torarollen nach ihrer Wiederentdeckung 1949 konnte ich bisher nichts herausfinden.
 - 16 LA NRW Abt. Rheinland, BR 336 Az 3/191/14119, auch zum Folgenden.
 - 17 Zur „Rheinischen Heim“ vgl. Wallraff, Nationalsozialismus (wie Anm. 14), S. 437.
 - 18 Müller, Um Heimat (wie Anm. 3), S. 116.
 - 19 LA NRW Abt. Rheinland, Ger. Rep. 89, Nr. 227, Bl. 106 und 121.
 - 20 Ebd., Bl. 121. Der Viehhändler Wilhelm Schwarz (1907 Embken – 1957 Düren) war einer der wenigen jüdischen Remigranten, die in den Landkreis Düren zurückkehrten. Er war 1938 nach Brüssel emigriert, wurde 1940 verhaftet und durchlitt bis zu seiner Befreiung mehrere Internierungslager und KZ. Nach seiner Befreiung zog er zunächst nach Embken, um 1948 nach Vettweiß. Gesundheitlich durch die KZ-Haft schwer geschädigt, starb er 1957 in Düren. Vgl. die Angaben in der Datenbank der Geschichtswerkstatt Düren (wie Anm. 3).
 - 21 Vgl. zu Benders Biographie LA NRW Abt. Rheinland, NW 1081 Nr. 4489; Bundesarchiv Koblenz, Nachlass August Bender, N 1788, 1945-1993, Online-Findbuch (2010): <http://midosastext.de:8180/barch/Midosasearch/N1788-67483/index.htm?kid=2f6e5f78-c9a1-4358-8a08-345516e3c0eb>; Claudia Schweda: „Der Landarzt, der ein KZ-Arzt war“, Aachener Nachrichten, 25.8.2012.
 - 22 Die Gedenktafel ist inzwischen abgehängt; der Nachruf auf der Website der Kultur- und Naturfreunde Kelz war noch Anfang 2012 online, inzwischen ist er gelöscht.
 - 23 Hanno Loewy: Diasporic Home or Homelessness: The Museum and the Circle of Lost and Found, in: German Historical Institute London Bulletin, Bd. 34,1 (Mai 2012), S. 41-58, hier S. 41 (Übersetzung UR).